

Ein Gespräch mit Christian Kabitz

Am 2. November feiert der Cäcilien-Chor Frankfurt sein 190-jähriges Bestehen und die 20-jährige Leitung durch Christian Kabitz.

Wie kam es, dass Sie Leiter des Cäcilien-Chores wurden?

Enoch zu Guttenberg, mit dem ich schon seit 1975 freundschaftlich verbunden bin, bat mich eines Tages, ihm bei der Chorschulung für den damals stimmtechnisch etwas darniederliegenden Cäcilien-Chor zu helfen. Ich hatte damals schon meine Chorakademie in Siena und Enoch wusste, dass mir diese Arbeit Spaß machte – was er von sich selbst nicht behaupten würde. So lernte ich den Cäcilien-Chor kennen. Dann traf es sich, dass Guttenberg sich voll auf „seine Neubeurer“ konzentrieren wollte und in Frankfurt ein Nachfolger gesucht wurde. Ich dirigierte ein Konzert und wurde mit Handschlag engagiert.

Haben Sie damals die berühmten Vorgänger eingeschüchtert?

Ich hatte kurz zuvor ja den Heidelberger Bachchor übernommen, wo ich die vielleicht noch gewichtigeren Vorgänger hatte. Aber wenn man gewählt wird, dann ja nicht deshalb, damit es so weitergeht wie immer, sondern damit sich etwas ändert. Deshalb hatte ich mit „berühmten“ Vorgängern nie ein Problem. Ein gesundes Selbstbewusstsein ist da im Übrigen nicht hinderlich ...

Warum arbeiten Sie so gerne mit dem Cäcilien-Chor? Was unterscheidet ihn von den anderen Chören, die Sie leiten?

Ich schätze am Cäcilien-Chor das Engagement, das die Mitglieder neben den beruflichen Verpflichtungen für den Chor aufbringen und die große Bereitschaft, in die stimmliche Weiterentwicklung zu investieren. Viele der Chormitglieder lassen sich von einer Sängerin stimmlich weiterbilden. Das finde ich toll. Und dann herrscht sowohl bei den Proben, als auch nach den Konzerten und auf Reisen eine äußerst entspannte und lockere Atmosphäre. Das macht es für mich auch sehr angenehm mit dem Chor zu arbeiten.

Empfinden Sie es zuweilen auch als eine Bürde, einen Chor mit einer so langen Tradition zu leiten?

Ich betrachte das überhaupt nicht als Bürde. Ganz im Gegenteil, es gibt ein schönes Wort: Tradition ist nicht Aufbewahrung der Asche, sondern Weitergabe des Feuers. Und es ist ja ein unbestreitbares Gut, dass sich hier durch Generationen immer wieder Menschen zum Singen zusammengefunden haben und nicht, weil es hinterher Freibier gab, sondern weil man arbeiten wollte und Erfüllung gefunden hat darin, etwas gemeinsam zu schaffen, wozu man als Einzelner nicht in der Lage wäre.

Welche Handschrift haben Sie dem Chor aufgedrückt?

Ich glaube, dass sich unter meiner Leitung das Repertoire ganz unglaublich ausgeweitet hat. Man darf nicht vergessen, dass dies beim Cäcilien-Chor über viele Jahrzehnte – sicher nicht zu Unrecht – beschränkt war auf die großen Oratorien. Die reiche und so unglaublich wichtige A-cappella-Literatur kam fast überhaupt nicht vor, und Exotisches wurde gemieden. Wenn man unsere Konzertprogramme der letzten zwanzig Jahre anschaut, wird ersichtlich, dass wir all die großen Klassiker natürlich nicht haben liegen gelassen, sondern dass wir zusätzlich Werke von Komponisten gesungen haben, die vorher überhaupt nicht vorgekommen sind. Mit unseren A-cappella-Programmen haben wir ein komplett neues Repertoire erarbeitet, sodass wir in der Lage sind, einen ganzen Abend mit Brahms-Liedern zu gestalten und vieles andere mehr.

Der Chor tritt ja auch regelmäßig bei den Konzerten der Museums-Gesellschaft auf. Wie sieht die Zusammenarbeit aus?

Bei den Konzerten der Museums-Gesellschaft treten immer mehrere Frankfurter Chöre auf. Meist sind es außer dem Cäcilien-Chor noch zwei weitere. Ich studiere zunächst die Chorpassagen mit „meinem“ Chor ein und leite dann auch die Proben, bei denen die anderen beiden beteiligten Chöre mit dabei sind. Erst am Ende kommt dann der Dirigent dazu, der das Konzert leitet. Mit dem habe ich mich natürlich vorher abgesprochen, wie er bestimmte Passagen gerne haben möchte, wo er, anders als in der Partitur, Forte oder Piano haben will.

Jeder Dirigent hat seine Handschrift. Für diese Konzerte müssen Sie aber im Sinne von Sebastian Weigle oder einem anderen Dirigenten die Werke einstudieren. Wo liegen die Schwierigkeiten?

Da gibt es überhaupt keine Schwierigkeiten – im Gegenteil. Es ist höchst interessant zu sehen, wie unterschiedlich oder auch sehr ähnlich Kollegen ein und dasselbe Werk interpretieren.

Bei dem Vorschlag Elias als Jubiläumskonzert aufzuführen, waren Sie sofort begeistert. Was fasziniert Sie so sehr an diesem Werk?

Mich begeistert Mendelssohns meisterliche Beherrschung der Instrumentation, verbunden mit seiner Gabe, mitreißende Chorpartien zu schreiben. Das macht den Elias für mich zu seinem besten Oratorium und zu einem Highlight dieser Gattung.

Wo liegen die Herausforderungen bei diesem Werk?

Man muss beim Elias an die Grenzen der chorischen Möglichkeiten gehen. Es ist zwar ein romantisches Oratorium, aber das Sujet verlangt ein unglaubliches Repertoire an sprachlicher Gestaltung, vom Flüstern bis zum dreifachen Fortissimo, von einem himmlischen, überirdischen Piano bis zum drastischen, handfesten quasi Opernauftritt.

Haben Sie noch andere interessante Projekte in Frankfurt?

Ja, seit sechs Jahren leite ich die Familienkonzerte, die ich als sehr wichtig für unseren Nachwuchs als Konzerthörer erachte. Innerhalb dieser Reihe habe ich etwa mit dem Cäcilien-Chor das Projekt „Wie funktioniert ein Chor“ realisiert.